

übrig

liebe Schwestern, liebe Brüder,

wer ist noch übrig zu predigen?

weil das ist ja bei den Zuhörerinnen und Zuhörern auch immer eine spannende Frage.

Wer hat noch nicht gepredigt.

In diesem Jahr aber auch: Wer ist von unseren Seligen und Heiligen noch übrig?

Wer wurde noch nicht bepredigt?

Das sind Gennaro Sarnelli und Petrus Donders

Also was bleibt mir anderes übrig, als nun über die beiden zu sprechen. Beide sehr unterschiedlich und doch haben sie eine gemeinsame Zielrichtung. Wir werden sehen. Aber! Vielleicht schauen wir uns zuerst an wann sie gelebt haben und was sie getan haben.

Geannaro Sarnelli wurde 1707 in Neapel geboren. Also 11 Jahre nach dem Heiligen Alfons. Er stammte aus einer Adelsfamilie und genoß daher eine solide und geistige Erziehung. Schon im Alter von vierzehn Jahren hatte er den Wunsch Jesuit zu werden. Da sein Vater es aber nicht erlaubte begann er Rechtswissenschaften zu studieren. Auch hier Parallelen zum Heiligen Alfons. Nach seiner Promotion wurde er Anwalt übernahm aber auch Dienste in der Pflege von unheilbar Kranken.

Da er aber in seinem Beruf nicht glücklich wurde. Drängte es ihn Priester zu werden und er empfing die Priesterweihe im Jahr 1732 – dem Jahr unserer Ordensgründung.

Als Priester kümmerte er sich vor allem um die katechetische Arbeit mit Kindern und um Mädchen, die der Prostitution ausgesetzt waren. Im Jahr 1733 trat er der

Kongregation des Heiligsten Erlösers bei. Nachdem er auch als Missionar in den Bergdörfern rund um Neapel Seelsorge für die Ärmsten betrieb, widmete er sich

dann wiederum caritativen Aufgaben. Er kümmerte sich um arme Kinder, um alte und kranke sowie um Gefangene und setzte seinen Kampf gegen die Prostitution fort.

Zugleich war er schriftstellerisch tätig. Seine über 30 Bücher behandeln aszetische, pastorale, moralische und pädagogische Themen. Gennaro Maria Sarnelli starb am

30. Juni 1744 in Neapel. Er wurde 1996 seliggesprochen.

Wenn wir auf die Vita von Gennaro Sarnelli schauen, dann erkennen wir sofort, daß er sich immer um Menschen gesorgt hat, die übrig geblieben sind oder die vergessen worden sind. Für die der Großteil der Gesellschaft keine Augen hatte.

Vor allem ist mir das jetzt auch noch einmal bewußt geworden als ich mich daran erinnere, daß er sich um Frauen um Mädchen gesorgt hat, die zur Prostitution gezwungen worden sind. Denn vor nicht all zu langer Zeit habe ich doch mal wieder Fernsehen geschaut, was selten vorkommt und da habe ich in die Sendung Aktenzeichen XY-ungelöst Vorsicht Falle hineingeschaltet es ging um das Thema Loverboy und da berichtete eine junge Frau, wie sie in die Prostitution gerutscht ist. Das begann damit, daß sie als Jugendliche überfordert war, weil ihre Mutter depressiv war und sich nicht um sie kümmern konnte. In einem Chat – also am Computer über Internet – hat sie dann eine „Freundin“ gefunden, die Zeit für sie hatte. Die Verständnis für sie hatte. Diese „Freundin“ brachte sie dann mit einem „Bekanntem“ in Verbindung, der ihr dann auch alles möglich vorgaukelte und sie dann irgendwann persönlich kennenlernen wollte. Worauf sie sich einließ. Das war erst nett und schön. Natürlich verliebte sie sich in ihn. Endlich einmal jemand, der sie verstand und sie mochte. Ihr Loverboy. Er brachte sie dann aber mit seinen zwielichtigen Freunden in Kontakt. Irgendwann gab er vor er habe Schulden. Sie wollte ihm natürlich helfen. Da war es so weit: Er machte sie zur Prostituierten und sie mußte für ihn anschaffen und Geld verdienen. Ziemlich heftig aber kein Einzelfall. Ein Satz, der mir von dieser jungen Frau am meisten aber in dem anschließenden Interview in Erinnerung geblieben ist: „keine Frau geht freiwillig in die Prostitution“. Wird ja hier in Deutschland oft anders dargestellt: die selbstbewußte Hure, die gerne ihren Körper verkauft. Wo sich für mich auch noch einmal die Frage stellt, wenn wir uns das bewußt machen: Wie stehen wir solchen Frauen gegenüber? Wie sehen wir sie? Weil oft sind es ja hier in Deutschland Frauen aus dem Ausland, die kaum deutsch können und nur aus purer Verzweiflung ihren Körper verkaufen. Begegnen wir ihnen mit Verachtung oder sehen wir ihre Not?

Das fiel mir so gleich zum Arbeitsfeld von Gennaro Sarnelli ein.

Schauen wir nun einmal auf Petrus Donders – ganz anders oder auch Menschen, die halt übrig sind?

Petrus Donders wurde rund 100 Jahre später geboren als Gennaro Sarnelli. Auch nicht im warmen Neapel sondern im eher feuchten Tilburg in den Niederlanden. Seit seiner frühen Jugend fühlte er sich zum Priestertum gerufen. Doch seine Familie war

arm, und so erhielt er zunächst nur eine geringe schulische Ausbildung. Er war schon 22 Jahre alt als er ins Priesterseminar eintrat, dann wurde er aber 1841 zum Priester geweiht. Da Petrus Donders auch für die Ärmsten und die am Rande stehenden wirken wollte ging er auf eigenen Wunsch nach Surinam. Niederländisch Guayana Das gehörte damals noch als Kolonie zu den Niederlanden. Er war dort zuerst in der Glaubensverkündigung eingesetzt. Ging dann aber nach Batavia auf eine Leprastation. Er diente unermüdlich den Aussätzigen und setzte sich für deren Besserstellung ein. Als Papst Pius IX 1866 den Redemptoristen das Apostolische Vikariat von Surinam anvertraute und so die Redemptoristen auch nach Mittelamerika kamen bat er um Aufnahme in die Kongregation des Heiligsten Erlösers. So fand er Unterstützung für sein soziales Apostolat. Er wandte sich dann auch verstärkt der missionarischen Seelsorge an den Ureinwohnern und Schwarzafrikanern zu. Aber er blieb zeitlebens den Leprakranken verbunden. 1887 starb er in Batavia und wurde 1982 selig gesprochen.

Ob Petrus Donders gegen Lepra immun war und daher die Krankheit nicht bekommen konnte, ist nicht ganz gesichert, doch egal auch wenn halte ich es für eine schwierige und herausfordernde Aufgabe für solche Aussätzige da zu sein – habe mir ein paar Bilder im Internet angeschaut – Sie zu pflegen und mich für sie einzusetzen.

Lepra ist heutzutage zum Glück nicht mehr so stark verbreitet. In Ländern mit guter Gesundheitsversorgung ist Lepra ausgerottet und doch haben wir auch in solchen – also unseren – Ländern „Aussätzige“. Ganz unterschiedlicher Art. An was oder an wen denke ich?

Beispielsweise in den westlichen Ländern an Menschen die HIV positiv sind. Obwohl klar ist, daß AIDS nur durch Flüssigkeiten übertragen werden kann, erleben HIV Positive oft Ausgrenzung und Ablehnung. Ich kann mich noch gut daran erinnern als ich den USA im Jahr 2000 mein Pastoralpraktikum machte. Wir haben uns da ja im Sarnelli Haus – hier auch schon wieder ein Verbindung zum ersten Seligen – um die Ärmsten der Armen gekümmert. In diesem reichen Land gibt es unvorstellbar viele Arme. Die nicht das Nötigste haben. Keine Krankenversicherung und keine andere soziale Absicherung. Einer dieser Menschen, denen wir da geholfen haben, den Namen habe ich vergessen, haben wir zum Arzt gefahren. Kurz bevor er wieder aus der Praxis gekommen ist sagte mein Mitbruder, der das Sarnelli Haus leitete: „wir kaufen ihm jetzt noch was zum Essen. Er ist arm und kann sich sowieso so gut wie

nichts leisten.“ Das taten wir und fuhren ihn dann nach Hause. Zum Abschied schüttelte ich ihm dann die Hand. Da merkte ich: Das war er nicht gewohnt. Viele verweigern sich ihm zu berühren. Da spürte ich aber auch: so eine kleine Geste kann bei einem kranken und ausgegrenzten Menschen viel bewegen. Ihn in mehrfacher Hinsicht berühren.

Liebe Schwestern, liebe Brüder:

was haben wir für unseren Nächsten übrig? Was haben wir für die übrig, die am Rande stehen?

Aber Moment

ja aber erst einmal müssen wir klären, wenn wir von wir sprechen. Das tun wir so gern. Wen meinen wir dann überhaupt? Wir die wir hier versammelt sind? Wir = die Kirche? Wer ist dann die Kirche? Oder Amtskirche?

Auf jeden Fall gibt es da in der einen oder anderen Hinsicht Entwicklungspotential. Denn noch immer tun sich bestimmte Gruppen oder Personen in unserer Kirche mit Personengruppen schwer, die nicht ganz so sind wie sie sich den optimalen Christen oder die optimale Christin vorstellen. Sei es, daß sie meinen deren Lebenswandel oder deren sexuelle Orientierung entspreche nicht der Bibel. Diese Personen wollen sie dann ausgrenzen. Die sollen nicht dazugehören, Aber

Da bin ich auch froh, daß unser Papst da andere Töne anschlägt. Daß unser Papst auch sieht, daß es im Leben nicht immer so läuft wie wir uns das ursprünglich vorgestellt haben. Daß es da Brüche gibt oder Lebensläufe nicht so laufen wie ursprünglich geplant. aber gerade bei diesen: Dann sollen wir aber nicht Verkünder einer Drohbotschaft sein, sondern Künder einer Frohbotschaft.

Wir sollen eine Frohe Botschaft verkünden. So haben wir es in der Lesung aus dem Propheten Jesaja gehört. Denn wenn der Freudenbote kommt, dann sollen alle in Jubel ausbrechen. „Jauchzt alle zusammen“ so heißt es da. und wenn da alle steht, dann sind wohl auch alle gemeint. Wir als Künderinnen und Künder einer frohen Botschaft und das für alle.

Wir künden die frohe Botschaft – das hat jetzt zum bisher Gesagten aber wir müssen auch weiterdenken.

Denn!

An wen wenden wir uns aber mit unserer Botschaft. An die, die in der Kirche noch übrig sind? Verwenden wir unsere Energie nur für sie? Ganz nach dem Pareto Prinzip also 20 Prozent Aufwand und 80 Prozent Nutzen? Nur, daß wir es gerade

umgekehrt machen: Wir verwenden für die verbleibenden 20 Prozent, die noch kommen oder oft sind es noch weniger 80 Prozent unserer Energie oder sogar alle Energie. Wir überlegen uns, was können wir für den letzten Rest der noch da ist nicht noch alles machen. Überlegen uns aber nicht, was machen wir für die 80 Prozent, die noch dazu gehören aber nicht mehr kommen? Weil es muß auf der einen Seite ja einen Grund geben, weshalb sie nicht ausgetreten sind und auf der anderen Seite einen Grund geben weshalb sie zu unseren klassischen Angeboten nicht kommen. Da möchte ich einfügen:

P. Holler sagte zu diesem Phänomen immer: wenn die Hausfrauen das Waschmittel „Weißer Riese“ nicht mehr kaufen, sagt dann die Firma Henkel: die bösen Hausfrauen, die unser tolles Produkt nicht mehr kaufen. Die sind doch selbst schuld. Oder sagt sich dann die Firma Henkel nicht eher: Vielleicht liegt es ja auch an uns, daß wir unser Waschmittel nicht mehr an die frau bringen.

Eine gute Frage wie ich finde!

So weit P. Holler.

Ja liebe Schwestern, liebe Brüder:

Hier müßte auch ein Umdenken stattfinden, daß wir uns auch um die anderen 80 Prozent und deren Fragen und Bedürfnissen kümmern – aber – natürlich werden dann die verbleibenden 20 Prozent sagen: Warum habe ich nicht mehr die große Aufmerksamkeit des Pfarrers und es pastoralen Personals (sofern vorhanden) warum kümmern die sich jetzt um die anderen, die doch eigentlich nicht kommen? Konflikt vorprogrammiert. Weil es wird anders werden. Und gerade mit Veränderung tut sich das Stammpublikum in unserer Kirche oft schwer. Will mich da selbst gar nicht ausnehmen.

Aber ist das nicht gerade unser missionarischer Auftrag?

Sowohl Gennaro Sarnelli wie auch Petrus Donders sind zu den Menschen gegangen. Zu den Menschen, die ihre Hilfe gebraucht haben. Haben ihnen aber auch das gegeben, was die Menschen brauchten.

Was brauchen die Menschen?

Zwar soll man sich ja nicht selber loben, da die Ursprungsidee nicht von mir selbst war, will ich es hier nennen.

Vor ungefähr einem Jahr kam eine besorgte Mutter zu mir und sagte sie mache sich Sorgen um ihren Sohn, der Motorrad fährt. Sie hat Angst, daß ihm einmal etwas passiert. Ob ich denn nicht einmal einen Motorradgottesdienst mit Segen anbieten

könnte. Das habe ich ja dann auch letzten Sonntag zusammen mit Pastoralreferent Sven Köder getan. Ich war sehr skeptisch, ob jemand kommt. Aber wie es schon in der Bibel bei Abraham heißt: wenn nur ein Gerechter. Also einer. Schön wenn fünf kommen. Gigantisch wenn es sogar 50 wären, woran ich im Traum nicht gedacht habe. Es waren 60!

Darunter waren viele, wo ich mir dachte, ob die schon einmal eine Kirche von innen gesehen haben. Das vermute und unterstelle ich einfach auf Grund ihrer Kleidung, was zum Beispiel auf die Jackenrückseite genäht war. Eher ein anderer Stil als den welchen wir kennen.

Ja liebe Schwestern, liebe Brüder

wir müssen so wie Petrus Donders und Gennaro Sarnelli unser gewohntes Umfeld verlassen und dahin gehen wo die Menschen sind. Da wo die Menschen sind und unsere frohe Botschaft erwarten. Besser noch gesagt ersehnen.

In diesem Zusammenhang fällt mir noch ein anderes Beispiel ein. Als Beauftragter für Familienpastoral habe ich die Seelsorgeeinheiten in unserem Dekanat besucht um einmal zu hören: was geschieht in der Familienpastoral? Was wir angeboten. Ein Lamentieren war immer wieder: „die Leut kommen nicht mehr in die Kirche in den Gottesdienst.“ Ich habe dann mal vorgeschlagen: warum geht ihr mit Eurem Gottesdienst nicht dorthin, wo die Menschen sowieso sind. Zum Beispiel haben ganz viele Kirchengemeinden einen katholischen Kindergarten, wo Kinder und Eltern hinkommen, die sich nie in eine Kirche trauen würden. Seien es Fernstehende, Evangelische, Muslime oder Ungetaufte. Wenn ich an einem Ort, wo sie sich zu Hause fühlen den Gottesdienst mache, bin ich mir sicher, daß einige kommen. Dann sollten aber auch die kommen, die sonst „nur“ in die Kirche kommen. Dann ist die Kirche einmal leer aber der Kindergarten ist mit Menschen und Leben erfüllt und wir feiern dort zusammen Gottesdienst. Feiern Gott! So wird der Kindergarten zum kirchlichen Ort. Das ist ja auch das Ziel unseres diözesanen Prozeß: Kirche am Ort – Kirche an vielen Orten. Wir müssen Kirche weiterdenken und Kirche auch an Orten denken, wo wir sie uns vielleicht noch nicht vorstellen konnten.

Liebe Schwestern, liebe Brüder

ich glaube da ist missionarischer Einsatz gefragt.

Aber ein missionarischer Einsatz nicht einfach so, sondern mit einer Haltung, wie wir sie im Evangelium heute gehört haben. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit all deinen Gedanken. Das ist das

wichtigste und erste Gebot. Ebenso wichtig ist das zweite: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz samt den Propheten.“

Solche missionarische Herausforderungen können wir nur meistern, wenn wir unsere Liebe zu Gott leben aber genau so unsere Liebe zu unserem Nächsten. Nur mit irgendwelchen Strukturideen oder Methoden werden wir es nicht schaffen. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten ist grundlegend und entscheidend. Da bleibt uns gar nichts anderes übrig.